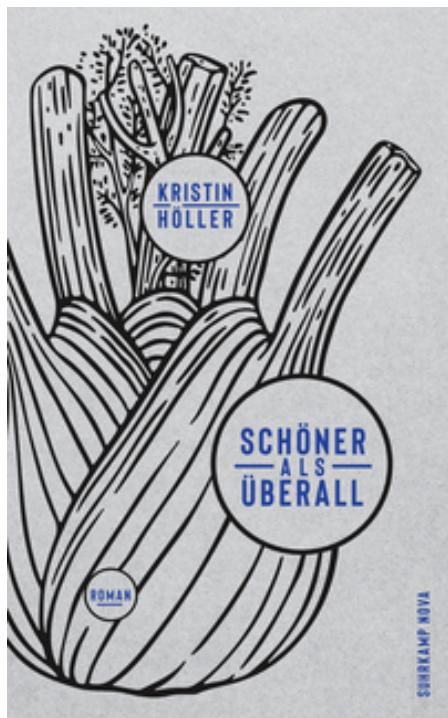


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Höller, Kristin
Schöner als überall

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4995
978-3-518-46995-8

suhrkamp nova

Es beginnt wie ein Roadmovie. Im gemieteten Transporter fahren Martin und sein bester Freund Noah über die Autobahn. Auf der Ladefläche der Speer der bronzenen Athene vom Münchner Königsplatz, Trophäe einer rauschhaften Sommernacht. Stunden später sind sie zurück an den Orten ihrer Kindheit: Die Spielstraßen, die Fenchelfelder, die Kiesgrube haben sie vor Jahren hinter sich gelassen. Auch Mugo ist zurück, die kluge, wütende Mugo, die immer vom Ausbruch aus der Provinz geträumt und Martin damit angesteckt hat. Sie wollte raus aus der Kleinstadt, aus dem Plattenbau mit Blick auf Einfamilienhäuser und Carports. Nun arbeitet sie an der Tankstelle am Ortseingang und will nichts mehr von Martin wissen. Sogar Noah wird ihm in der vertrauten Umgebung immer fremder. Auf sich allein gestellt, ist Martin gezwungen, das Verhältnis zur eigenen Herkunft zu überdenken.

Mit Witz und voller Wärme erzählt Kristin Höller in ihrem Romandebüt vom Erwachsenwerden: von der Verwundbarkeit, der Neugierde, der Liebe und der Wut, von großen Plänen und den Sackgassen, in denen sie oftmals enden. Sie erzählt von der Entschlossenheit der Mütter und dem Erwartungsdruck der Väter, vom Ende einer Freundschaft und der Schönheit von Regionalbahnhöfen. Existentiell, tröstlich, hinreißend.

Kristin Höller



Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 4995
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2019
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN978-3-518-46995-8

**SCHÖNER
ALS
ÜBERALL**

Für meinen Vater Frank

1

Unten vor der Tür steht ein Transporter. Der Speer muss weg, sagt Noah, er muss weg, steig ein, los, steig ein! Ich sage, gut, ist ja gut, wir machen das, entspann dich, und Noah rennt um das Auto herum und hastet hinters Lenkrad. Unsere Türen knallen zeitgleich, der Motor ist so laut in der Nacht, es ist noch ganz warm. Noah wendet, er blinkt, er gibt Gas, er atmet zu schnell. Ich weiß nicht was tun bei so viel Aufregung, und darum sage ich erst nichts, bis sich alles beruhigt hat, halbwegs. Die Straßen in der Stadt sind auch jetzt noch ganz voll, wir halten an vier Ampeln, bis wir raus sind. Noahs Finger umschließen den Schaltknüppel, als wäre er ein Schatz, eine Goldkugel, die er nie mehr aus der Hand geben darf.

Dann die Autobahn. Ich denke an den Speer im Laderaum, wie er da liegt hinter uns, lang und glänzend und mit der scharfen Kante vorne, an der sich Noah letzte Nacht die Hand blutig gerissen hat. Nicht schlimm, hat er gesagt, ich komm schon klar, aber das stimmt nicht. Noah kommt nicht klar, gerade und gestern Nacht nicht und eigentlich auch den ganzen langen Tag heute. Noah hat Flecken unter den Armen und eine fettglänzende Stirn, er sieht schlecht aus und ungewohnt. Dabei ist es gar nicht so tragisch, ich

würde sogar behaupten, all das ist eine Überreaktion, eine einzige lächerliche Übertreibung, weil Noah langweilig geworden ist und er etwas Drama braucht. Weil eine Zeitlang so viel passiert ist in seinem Leben und nun eben nicht mehr, und damit muss man sich auch erst mal abfinden, und ich glaube nicht, dass er das schon getan hat, und darum vielleicht jetzt das hier.

Ich habe meine Jacke vergessen, sage ich, weil es stimmt. Ich hatte ja kaum Zeit zum Packen, als Noah angerufen hat um kurz vor elf und gesagt, das mit dem Speer müsse jetzt ganz schnell gehen und darum auch das Auto. Da habe ich nur das Nötigste genommen, also Handy, Geld, eine Packung NicNacs und sonst nichts, weil mir nie einfällt, was mir wichtig ist, wenn es darauf ankommt. Und so habe ich die Jacke vergessen, aber das macht nichts, denn es ist ja warm, und es wird warm bleiben die nächsten Stunden; es ist eine Sommernacht, schließlich.

Als wir auf die Autobahn auffahren, frage ich Noah, wo er hin will. Er sagt, dass ihm das egal ist, Hauptsache, niemand sieht diesen verdammten Speer je wieder, am besten irgendwo versenken, vergraben, verbrennen. Verbrennen geht nicht, sage ich, das ist ja Bronze, weißt du, der würde nur heiß werden. Ja, sagt er, das weiß ich auch, sagt er, war nur ein Scherz. Er sieht nicht aus, als sei ihm nach Scherzen, aber das ist nicht neu in letzter Zeit. Ich weiß noch, dass das anders war, früher, als wir Kinder waren und zusammen mit den Kaulquappen in den Pfützen gespielt haben, oder auch noch vor ein paar Monaten, als alles gut lief bei ihm und das Geld auf ihn einprasselte wie billige Bon-

bons bei Karnevalsumzügen, wie damals, wie dort, wo wir herkommen.

Noah weiß immer wohin, außer jetzt. Jetzt fährt er einfach drauflos, fährt auf der linken Spur und wartet, bis der Tank leer ist – der Tank ist noch ziemlich voll. Ich frage, ob nicht hundert Kilometer reichen, ich meine, hundert Kilometer, wer soll denn danach suchen, das ist doch letzten Endes auch nur Altmétall, wenn man es mal so sieht, oder?, aber Noah schüttelt nur den Kopf und sagt, er muss ganz, ganz sichergehen, denn wenn das rauskommt, dann ist er im Arsch, komplett im Arsch, also wirklich, hundert Prozent. Ich sage, ich weiß ja nicht, so schlimm wird es schon nicht ... aber dann wird Noah richtig wild und brüllt, dass ich davon doch keine Ahnung habe und jetzt bitte einfach nur den Mund halten soll, und das tue ich, weil er womöglich recht hat und mein Kopf plötzlich so schwer wird, dass ich ihn anlehnen muss, unbedingt.

Ich schließe die Augen und denke an gestern Nacht. Ich denke an die Party, ich denke an die Gratislongdrinks und an das Fischgrätsparkett. Fischgrätsparkett ist teuer, aber Fischgrätsparkett in München, das ist quasi wie ein Diamantencollier, auf dem man jeden Tag herumspaziert, also einfach ehrlich unbezahlbar. Ich denke an die schllichten, schicken Stehleuchten und die schicken Frauen darunter und an das Prickeln in den Gläsern, die sie mit ihren langgliedrigen Fingern umschlingen.

Ich kenne solche Leute nicht, aber Noah kennt sie, seit der Rolle vor zwei Jahren, seiner allerersten. Am Anfang hatte er nichts, nur einen unterschriebenen Vertrag, und

dann kam der Film in die Kinos, kein guter Film, lustig zwar, aber mit zu viel Plastik und Verwechlungen und Menschen, die rückwärts in Swimmingpools fallen. Es ist aber so, dass das ziemlich vielen Menschen gefällt, mir nicht, und Noah eigentlich auch nicht, aber dafür so etwa 5,4 Millionen anderen oder noch mehr, die dafür in den Kinos waren, und auf einmal war Noah berühmt.

Das war neu für ihn, aber überrascht war er nicht, denn er hatte es heimlich immer gewusst; er, seine Eltern, die ganze Reihenhaussiedlung zu Hause, alle haben es gewusst, seit er klein war. Und alle haben gewusst, das ist es, als sein Vater ihn in das Casting geschleust hat, jetzt ist es so weit. Dann kamen die Auftritte im Frühstücksfernsehen und die roten Teppiche, die eigentlich nur aussehen wie Badvorleger, wenn man nah genug dran ist, dann kamen die Partys und die schönen Mädchen, und dann kam erst mal nichts mehr.

Er ist zwar immer noch oft eingeladen, und ich komme immer noch mit. Nur haben die Wohnungen keine Dachterrassen mehr und keine automatischen Eiswürfelspender, und manchmal gibt es auch nur Bier und Wein und keinen Schnaps. Er hat auch immer noch Geld, auf dem Konto und auf einem zweiten und ein paar Scheine in dem kleinen roten Spielzeugferrari auf der Fensterbank, wie früher, nur dass jetzt eben kein neues nachkommt. Dass er damit erst mal auskommen muss, auskommen, sagt er und schnaubt aus dem Hinterhals heraus, ein bisschen haushalten, was zurücklegen. Oder eben Werbung für Joghurt machen, die haben ihn angefragt, vor zwei Wochen,

für einen TV-Spot, aber Noah wollte nicht. Nein, hat er gesagt, dass es so weit, also, sicher nicht, eher ...

Jetzt geht er weiter auf Partys, und ich auch, denn ich bin immer dabei. Es sind jetzt nur noch Stellvertreter und Assistenten, die ihn einladen, immer noch gute Leute, immer noch alles ganz toll glänzend und angestrahlt, aber eben nicht mehr so wichtig wie am Anfang, als er neu war und ganz und gar unbeschrieben, vor ein, zwei Jahren und noch vor ein paar Monaten. So ist das eben, sage ich zu ihm, obwohl ich doch eigentlich auch nicht weiß, wie es ist, und vor allem nicht, wie es sein soll. Und dann war da dieses Gespräch letzte Woche und irgendein Produzent, der zu ihm gesagt hat, ja, danke, aber sein Gesicht, das sei einfach zu verbraucht, da müsste man immer denken an ...

Und gestern Abend stand er da im Sommerhemd, die aufgekrempten Ärmel hochgeschoben, dass die Armaare abstanden, ein bisschen, und dachte an früher und wurde ganz unglücklich. Ich sehe das an seinem Kopf, was er denkt, wirklich, ich muss nur von außen draufblicken und weiß, was drin passiert. Martin, sagt er dann immer und zwinkert mit den Augen wie ein Kind, Martin, schau mich nicht so an, ich will das für mich behalten. Ich würde es ihm gern lassen, ich würde ihm gern lassen, was er denkt, aber er ist so schrecklich leicht zu durchschauen, leider. Und wie er da so stand, mit seinem Glas Wein in der Hand, die dritte Person in einem Zweiergespräch, eingeklinkt, abseits, da hab ich gesehen, dass er wieder fürchtet, das könnte es schon gewesen sein, für immer, für ewig ge-

wesen sein, und eine Angst überkam ihn und gleichzeitig eine Wut, dass man sich auf etwas einstellen konnte. Ich hab ihm dann gesagt, dass jeder diese Angst hat, jeder hier, auch ich, vor allem ich, und bei mir ist noch nicht mal etwas passiert, und darum dürfte ich in dieser Rechnung ja wohl richtig Angst haben und nicht er, aber das hört er nicht in solchen Momenten.

Er macht dann immer etwas Unüberlegtes. Gestern Abend hat er Wein getrunken, ein paar Gläser und dann noch ein paar, obwohl er gar keinen Rotwein mag, ich weiß das. Ich weiß, dass er auf seine Zunge beißt, hinten rechts, wenn er Rotwein trinken muss, nicht fest, nur ein bisschen einklemmen, dann ist die Säure leichter zu ertragen. Vor ein, zwei Jahren hat er immer noch abgelehnt, wenn ihm etwas angeboten wurde, das er nicht mochte, aber jetzt will er nicht unangenehm auffallen, nicht auch das noch. Gestern Abend also waren es ziemlich viele Gläser, seine Zunge muss sich taub angefühlt haben, oder vielleicht hat er sich sogar insgesamt taub gefühlt, am ganzen Körper.

Noah kriegt immer gute Laune von Alkohol, die beste von Sekt, mit Wein wird er so mondän, aber das kam gut an auf der Party, und bald scharten sich ein paar junge, teuer angezogene Menschen um ihn und lachten mit breiten Mündern und sogar mit den Augen. Noah ist gut in solchen Runden, er redet und zwirbelt das Glas in seiner Hand und spielt Gespräche nach, die er nie erlebt hat, aber das weiß ja niemand außer mir. Er sagt Sachen wie, ich würde das nie machen, aber Heroin nehmen, das soll sich anfühlen, wie wenn man Papier schneidet, und auf einmal hat

man diesen Winkel, in dem die Schere so seidig durchrutscht.

Die Hälfte der Menschen auf solchen Partys ist über vierzig und wichtig, die andere Hälfte ist jung und schön oder sonst irgendwie bemerkenswert. Dann gibt es noch mich; ich bin nichts davon, aber niemand traut sich, mich zu fragen, was ich hier mache. Ich komme mit Noah, das ist meine Absicherung für den Abend. Bei den Jungen sind immer ein paar dabei, die sich schon zu erwachsen fühlen, obwohl sie es noch gar nicht sind, und die darum ganz versessen darauf sind, junge, verrückte Dinge zu tun.

Das hat deshalb gepasst, als Noah plötzlich geschrien hat, Taxi, Taxi, und dabei mit seinen Armen gefuchtelt, als wäre er ein Kind und jetzt endlich Schulferien, und es ging etwas durch die Menschen, wie Elektrik, und sie riefen auch: Taxi, ja, los. Ich habe Noah gefragt, wo er denn hin will heute Abend, und er hat nur noch lauter geschrien in mein Gesicht, die Mundwinkel rot von Wein, und ist rausgestürmt und zehn Leute hinter ihm her. Noah hat zwei Großraumtaxis bestellt, und wir sind eingestiegen und gefahren, immer weiter gefahren durch die Nacht, bis Noah plötzlich halt geschrien hat, halt! Stehen bleiben, hier.

Das war der Königsplatz, groß und leer und schwarz, und wir sind alle raus und standen da, und es war so eine Weite, dass einem ganz schwindelig werden musste. Dann ist Noah losgerannt, über die getrimmten Rasenflächen und immer auf die Athene zu, auf die große, bronzenen Athene auf dem Sockel, die da so eisern stand. Wer zuerst oben ist, hat er gerufen, und ich habe noch gedacht, was

meint er nur damit, wo denn hoch?, aber da sind alle schon gerannt wie völlig von Sinnen und ich dann hinterher. Wie wir so gelaufen sind über das weite Feld, mitten in der Nacht, mitten in der Stadt, da hab ich wieder gespürt, warum Noah es geschafft hat bis hierher und warum alle das wussten, immer schon. Wenn Noah rennt, dann rennen sie ihm hinterher, folgen ihm überallhin, weil er so einladend läuft und so charmant ausschaut dabei und weil er einfach in den Köpfen herumzündelt, bis alle voller Feuer sind für ihn, obwohl er nicht mal ihre Namen kennt. Und so auch gestern Nacht, sie sind gerannt mit wackligen Füßen, den Alkohol bis unter die Stirn, und haben gejauchzt und die Arme hochgeworfen und sich endlich ganz furchtbar wahrhaftig gefühlt.

Das sind drei Meter, hab ich gesagt, als wir unten standen, mindestens, also mindestens zweieinhalb, komm doch da runter, bitte. Aber Noah wollte nicht und stand schon auf dem Sockel, und die Mädchen klatschten in die feinen Hände und lachten und setzten Weinflaschen an die schönen Münder.

Ich habe Angst gehabt um Noah, keine richtige Angst, eher eine Sorge, berechtigt, denn es war hoch dort oben, und er war betrunken, aber ich habe nichts mehr gesagt, ich meine, er ist erwachsen und berühmt, und er muss das alles selbst wissen. Und dann wollte er noch weiter hoch, wollte auf die Statue, weil alle so geschrien haben und ihn angefeuert, und er hat sich am Speer festgehalten, den die Athene in der linken Hand hält, und seine Füße gegen das Statuenbein gestemmt, und dann ist es passiert.

Er ist einfach abgebrochen, der Speer, gleich oben an ihrer Hand, und Noah ist runtergefallen wie ein Tier, wie ein Insekt mit dem Bauch nach oben. Er hat dagelegen im Schotter, den Bronzestab neben sich, und hat ganz gepresst geklungen. Ich bin hin zu ihm und auf die Knie, aber er hat gesagt, dass alles in Ordnung sei, wirklich, das geht schon, und dann ist er aufgesprungen und hat die Arme hochgerissen wie bei der Tour de France. Es ist, hat er gerufen, es ist alles in Ordnung! Und die Mädchen haben gejubelt und sind herumgehüpft, und alle waren ausgelassen. Ich hab gesehen, dass er Schmerzen hat, hinten an der Schulter, auch wenn er das nicht zeigen wollte, aber er hat sein Gelenk immer so nach hinten gekugelt, heimlich. Noah hat sich also nichts anmerken lassen, sondern einfach ein Ende des Speeres angehoben und sich dann auch noch geschnitten dabei an der scharfen Kante, da war Blut an seiner Hand. Das haben auch die anderen gesehen und diesen riesigen Speer hochgehoben, alle haben mitangefasst, obwohl er so schwer doch gar nicht sein konnte. Ich war betrunknen, ein bisschen, aber ich weiß, dass ich nach oben geschaut habe in diesem Moment und die Speerspitze gesehen habe, wie sie traurig aus Athenes Hand herauslugte, und ich habe da schon gedacht, dass das ganz bestimmt Ärger gibt, aber ich wollte nichts sagen, weil Noah gerade einen Lauf hatte, genau in diesem Moment.

Sie haben den Speer über den Platz getragen, alle hielten sich daran fest; die Mädchen platzierten ihre Hände auf der Bronze und trippelten nebenher, dass es aussah wie an einer Ballettstange.

Das war etwas, das werde ich nicht vergessen. Noah war so frei und gelöst in dieser Sekunde und hatte alles vergessen um sich herum, sogar mich. Wenn ich mich umgedreht hätte und zur U-Bahn gelaufen wäre – er hätte es nicht bemerkt, wirklich, er hätte mir bloß am nächsten Tag geschrieben, wo warst du?, hätte er geschrieben, gute Nacht gewesen. Aber ich bin hinterhergegangen, trotzdem, ich bin dem Speer gefolgt und allein über den warmen Königsplatz gelaufen, und als ich mich an den Boden gewöhnt hatte, an die Steine, an das Gras, da kamen Fassaden von links und rechts und machten alles ganz eng, und wir waren wieder in den Straßen.

Ich hatte keine Ahnung, wo die hinwollten, erst, aber dann hat Noah einen Chor aus ihnen gemacht, und sie riefen: Tanzen, tanzen, immer im Rhythmus ihrer Schritte. Es gibt dort einen Club, in den wir manchmal gehen, nur ein paar Meter entfernt, und den haben sie angesteuert, im Gleichgang, wie eine entschlossene, riesige Raupe. Ich wusste, dass das nicht gut ist, denn da waren ja noch Menschen überall, und ein paar davon kannten sicher Noahs Gesicht, aus dem Kino oder aus der *Gala* oder von Plakaten wenigstens, und wenn man es genau nimmt, dann war das schon so etwas wie Diebstahl, wenn auch aus Versehen, ganz aus Versehen. Ich kann mich auch nicht mehr an alles erinnern, nur, dass Noah nicht nachgedacht hat gestern Abend, einfach nicht nachgedacht, und diese Bronzestange mit sich herumgetragen in seiner blutenden Hand.

Viel ist dann nicht mehr passiert, eigentlich. Wir haben uns angestellt in die Schlange, sie war nicht sehr lang,

und bald war da der Türsteher, der gesagt hat, nein, also, ihr glaubt doch nicht ernsthaft, nicht mit diesem Teil, ich will nicht wissen, wo ihr das ..., schönen Abend noch. Und dann standen wir da wieder draußen mit dem Ding, das so sperrig war und vorne so spitz, und wussten nicht wohin damit, und dann hat Noah gesagt, scheiß drauf, wir bringen das jetzt zu mir, das ist unsere Trophäe, das ist unsere Nacht, und die andern fanden das gut.

Noah wohnt nicht weit von dort im zweiten Stock, in einem Haus mit weißer Fassade und tollem Treppenhaus, in einer Wohnung mit Holzdielen und sogar Kunst an den Wänden, seit kurzem. Wir haben den Speer hochgetragen, das war nicht ganz leicht in den Ecken, und dann haben wir ihn in Noahs Flur gelegt, vorsichtig, alles kein Problem. Dann haben wir noch etwas herumgestanden, und zwei der Mädchen haben ihre Nummern dagelassen, und dann sind die anderen gegangen. Ich bin dortgeblieben, wie ich es manchmal tue, denn mein Zimmer ist klein und außerhalb der guten Viertel. Ich habe eine Maß Wasser getrunken und Noah auch, das machen wir, wenn wir nachts heimkommen, auch wenn wir glauben, dass nichts mehr reinpasst in unsere Bäuche. Wir denken an den Kater am nächsten Tag und trinken alles in einem Zug, den ganzen Liter, und dabei schauen wir uns an, damit der andere nicht aufgibt. Dann habe ich mich hingelegt, auf das Sofa im Wohnzimmer, und geschlafen, bis es hell wurde. Das war sehr bald, denn es ist spät gewesen und Sommer, und die Vorhänge in Noahs Wohnung sind alle weiß und leicht wie in der Raffaello-Werbung. Ich bin aufgestanden und

heimgefahren mit der Tram und zu Hause noch mal ins Bett gegangen, und als ich wieder wach wurde, da hatte ich so viele verpasste Anrufe und Nachrichten wie lange nicht mehr, alle von Noah.

Er hat sich den Speer noch mal angeschaut, morgens, und der hat ganz schön wertig ausgesehen im Hellen. Und die Athene, wenn man sie googelt, sei viel größer als letzte Nacht und alles. Dann war es nachmittags, und es kamen die ersten Meldungen, nichts ganz Dramatisches, aber immerhin eine Stellungnahme von der Antikensammlung mit einem Foto des Direktors, wie er mit erzürntem Finger auf die einsame Speerspitze zeigt. Und von der Polizei eine Mitteilung und eine kurze Nachricht online von der Münchener *Abendzeitung*, in der etwas von mehreren zehntausend Euro Schaden stand und professionellen Metalldieben, und da hat Noah langsam Panik bekommen. Er hat sich an den Türsteher vor dem Club erinnert und an die Menschen auf den Straßen, die vielleicht heute an ihn denken. Ihm sind die Mädchen eingefallen, von denen er zwar die Nummern hat, aber nichts sonst, und dass sie alle zu viel wissen. Und dass er seine Karriere vergessen kann, wenn das rauskommt, dass das sein Ende sein könnte, ein Teeniestar, der abrutscht und kriminell wird.

Ich habe Noah recht gegeben, und dass das ein Problem ist, schon, aber dass wir da sicher eine Lösung finden würden. Dass ich all das gestern Abend geahnt habe, das habe ich ihm nicht gesagt, denn ich wollte es nicht noch schlimmer machen. Ich habe gesagt, dass wir den Speer in den Wald bringen könnten oder ins Wasser werfen, in den

Eisbach, oder meinewegen bis nach Starnberg, das würde doch niemand mitkriegen, und so im Wasser, da wären die Fingerabdrücke auch nicht mehr zu erkennen. Aber Noah hat gesagt, nein, der muss ganz weg, den darf nie wieder jemand sehen, nie mehr. Da war es abends, und ich habe gesagt, dass wir uns da morgen drum kümmern können, so eilig sei es ja schließlich nicht und der Speer immer noch in seiner Wohnung.

Und dann hat mich Noah angerufen, eben, kurz vor elf, ich war schon fast im Schlafanzug. Er hat geflüstert am Telefon und gesagt, dass ich runterkommen soll, wir müssten das jetzt erledigen, los, komm, schnell. Ich habe gefragt, warum er flüstert, aber er hat noch mal geflüstert als Antwort, und zwar, dass ich die Fresse halten soll und nicht solche Fragen stellen und einfach runterkommen, sofort. Ich brauch dich, hat er noch gesagt, und das hat meine Ohren aufgeweckt und meinen ganzen Körper, weil Noah das nie sagt zu mir oder zumindest ganz, ganz selten, und wir wissen beide, dass es öfter andersherum ist, obwohl wir nie darüber sprechen.

Ich bin also runter, und da stand er, mit wippenden Fersen, das Handy noch in der Hand. Er hat gesagt, dass ich einsteigen soll, und das bin ich, und nun sitze ich hier, neben Noah, nachts auf der Autobahn mit geschlossenen Augen, wie damals auf der Fahrt in den Urlaub nach Italien, schlaftrig und halbwach dabei.

Ich mache die Augen wieder auf und fühle mich fremd. Ich weiß nicht, wie spät es ist, aber ich habe das diffuse Gefühl, dass ich nicht nur nachgedacht, sondern auch ein

bisschen geschlafen habe, nur kurz, wegen der Aufregung vorhin und gestern und überhaupt. Noah neben mir fährt immer noch, was sonst, fährt auf der linken Spur und sieht dabei selbst aus wie eine Statue, seine Hand verbunden mit einer Mullbinde. Ich schaue aus dem Fenster. Ich sehe nichts, oder fast nichts. Nur die Leitplanke und die weißen Linien, die rechts und links neben uns herfahren, und die kleinen Poller, die sagen, wie viel fünfzig Meter sind, damit man es nicht vergisst.

Dann kommt ein Schild. Auf dem Schild steht Ulm. Ulm, sage ich, was wollen wir denn da?, und Noah sagt, weiß nicht, wir fahren weiter. Ich lehne mich zurück und denke gar nichts mehr, also, eigentlich denke ich, soll er doch, dann fahren wir eben sonst wohin. Und das machen wir, wir reden nicht, und ich frage auch nicht, wie der Speer in den Transporter gekommen ist. Ich stelle mir Noah vor im Treppenhaus, nachts im Dunkeln, wie er ihn runterträgt, allein. Auf den Schildern steht Ulm und Stuttgart und Mannheim und irgendwann Koblenz, und ich habe so ein Gefühl, langsam, ein Gefühl für die Strecke und wo sie hinführen könnte. Hinter Mannheim dämmert es, und die Farben am Himmel sind kräftig und so voll, dass ich fast weinen muss bei dem Gedanken, dass das vielleicht jeden Morgen so aussieht und wir es bloß verschlafen, aber ich bin zu müde. Mit jedem Schild wird Noah wieder mehr er selbst, wird wacher und wirft mir Seitenblicke zu, wie er das sonst macht, wenn wir Auto fahren. Ich öffne die Packung NicNacs und schütte ein paar in seine Hand, er schaltet das Radio ein, erst Rauschen, dann Schlager, na-